

Was lange währt . . .

Seit 150 Jahren wird am schweizerdeutschen Idiotikon gearbeitet

Das «Schweizerdeutsche Wörterbuch» ist am Freitag 150 Jahre alt geworden. Noch immer ist es unvollendet, doch langsam wird seine Fertigstellung absehbar.

Marcel Amrein, Bern

Die Gründerväter hatten sich gehörig verschätzt. Nach rund zwanzig Jahren, so dachten sie, sollte ihr umfassendes Wörterbuch des Schweizerdeutschen – «Idiotikon» genannt – komplett sein.

Doch mittlerweile ist daraus ein mehrere Generationen dauerndes Projekt geworden, und statt der ursprünglich geplanten vier Bände werden es am Ende, mit rund 180 000 Stichwörtern, deren siebzehn sein. Begonnen hat das Projekt am 15. Juni 1862 mit der Gründung des Trägervereins. An der Jubiläumsveranstaltung vom Freitag in der Nationalbibliothek in Bern lobte Bundeskanzlerin Corina Casanova die «hohe und international sehr anerkannte Arbeit», welche das Idiotikon auszeichne.

Zehnjähriger Schlusspurt

Diese Arbeit geht endlich ihrem Ende entgegen: Im Januar 2012 konnte die Redaktion das Erreichen des Buchstabens «Z» feiern, dessen Bearbeitung noch etwa zehn Jahre in Anspruch nehmen wird. Chefredaktor Hans-Peter Schifferle begründet den grossen Zeitbedarf des Idiotikons mit dem Anspruch auf Genauigkeit und dem stets nur recht kleinen Mitarbeiterstab, vor allem aber mit der ungeheuren Datenmenge. Noch immer arbeitet das Redaktionsteam an einem Wust von Zetteln aus dem 19. Jahrhundert, auf denen Personen aus der gesamten Deutschschweiz – meist waren es Pfarrer oder Lehrer – eigentümliche Wörter ihrer örtlichen Umgangssprache festhielten. Doch weil sich das Idiotikon auch als historisches Wörterbuch versteht, reicht der verwendete Quellenbestand bis ins 13. Jahrhundert zurück.

Dafür fehlen zahlreiche neuere Wortschöpfungen, da sie von den frühen Bänden natürlich nicht abgedeckt wurden. So sucht man vergebens nach «aalüte», dem seit Jahrzehnten geläufigen Wort für «anrufen, telefonieren». Auch ein grosser Teil der Anglizismen ist nicht vorhanden: «Tschegge» («checken») hat es in den achtziger Jahren gerade noch ins Wörterbuch hinein geschafft, «tschille» («chillen») hingegen

kam zu spät in Mode.

Ein weiteres Problem des Idiotikons ist die für Laien verwirrende Ordnung der Einträge. Das liegt zum einen an der fehlenden verbindlichen Schreibweise der Mundartwörter, zum anderen an der teilweise etymologisch bedingten Systematik: Die Wörter «obsi» und «nidsi» («hinauf» und «hinunter») etwa finden sich beide überraschenderweise unter dem Eintrag «sich», da sie eigentlich Zusammenzüge von «ob sich» und «nid sich» sind. Seit 2008 existiert allerdings eine Online-Version des Idiotikons, welche bei der Wörtersuche verschiedene Varianten berücksichtigt und damit das Problem weitgehend löst.

Sorge um Dialekte ist alt

Gelegentlich wird von den Deutschschweizern ein Absterben oder zumindest Verflachen ihrer Dialekte beklagt. Dient also das Idiotikon vorrangig der Dokumentation eines dem Tod geweihten Vokabulars? Wenn Schifferle die älteren Bände durchblättert, sieht er tatsächlich haufenweise Wörter, die längst ausser Gebrauch sind. Doch wenn auch die vielen regionalen Nuancen abnähmen, seien die Mundarten der grossen Dialekträume nach wie vor sehr beständig. Zudem, so sagt Schifferle, ist die Klage vom Sterben der Dialekte keineswegs eine neue: «Sie war schon 1862 mit ein Anlass für die Gründung des Idiotikons.»